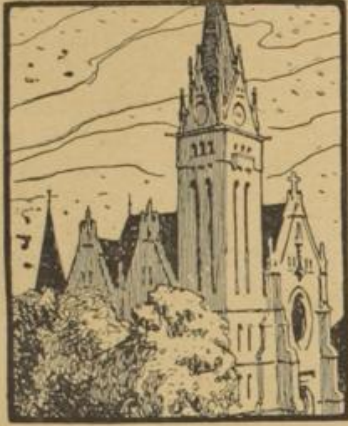


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 21.

Bießen, Pfingsten, 31. Mai 1914.

3. Jahrgang.

Pfingsten.

Brief des Apostels Paulus an die Römer 8, 14. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.

Als unser Herr und Meister noch auf Erden bei seinen Jüngern weilte, redete er öfters zu ihnen von seinem nahen Scheiden. Da wurden sie stets traurig; er aber tröstete sie, indem er ihnen die Verheißung gab: „Ich will euch einen anderen Tröster senden, den Geist der Wahrheit, der wird bei euch bleiben ewiglich.“ Diese Verheißung wurde am Pfingstfest herrlich erfüllt. Pfingsten bildet einen Markstein in der Geschichte der christlichen Kirche. Von da an beginnt ihr Siegeslauf auf Erden, und das ist die Wirkung des Gottesgeistes, dessen wunderbares Eingehen in die Welt wir heute schauen dürfen. Was ist der Geist Gottes? Wir versagen es uns hier, Definitionen zu geben, die doch unzulänglich sind, weil sie nicht an die Höhe und Größe des Gegenstandes heranreichen. Wir wollen uns lieber an die Wirkungen des heiligen Geistes halten, und diese liegen offen vor aller Augen.

Was hat der Geist Gottes aus den Jüngern des Herrn gemacht? Es ist wunderbar, welche Verwandlung mit ihnen vor sich ging. Vorher verzagte Seelen, schwache Werkzeuge der göttlichen Gnade, und nun Männer voll heiligen Feuers und voll Geistes; vorher so voller Angst vor einer feindlichen Welt, daß sie sich hinter verschlossenen Türen verbargen, und nun gehen sie mutig und fröhlich hinaus und predigen das Wort von Christo mit einem Feuer, mit einer Begeisterung, die ihres Eindrucks nicht verfehlen kann. Die Gründung der großen Pfingstgemeinde war die Frucht ihres Zeugnisses. Das sind Tatsachen, die sicher bezeugt sind.

Und der Geist des Herrn tut auch weiterhin das Seine in dieser argen Welt. Wie er die Apostel trieb, so befähigte er auch die späteren Zeugen, dem Befehl ihres Herrn und Meisters mit Eifer und Erfolg nachzukommen: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.“ Zwar lehnt sich das Reich der Finsternis mächtig auf gegen das Licht in Christo, die Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte sind schreckliche Zeugnisse davon. Aber die Rechte des Herrn behält den Sieg, der Geist des Herrn, der in seinen Getreuen lebt, überwindet alle Feinde. Es ist ein gewaltiger

Kampf, ein beispielloses Ringen zwischen Licht und Finsternis, aber das Ende ist: „Galiläer, du hast gesiegt“, wie Julian, der Abtrünnige, resigniert bekannte. Er hat gesiegt, weil der Geist des Herrn die Seinen getrieben hat, weil sie seine Kinder waren.

Und doch ist diese in den ersten Jahrhunderten so herrlich blühende, morgenländische Kirche nachmals untergegangen, eine Beute des Islam geworden! Der Geist Gottes war von ihr gewichen. Nach der Zeit der Verfolgungen waren heidnische Unterströmungen von allen Seiten in die christliche Kirche eingedrungen, so daß Gottes Geist nicht mehr in ihr das Regiment führte. Darum mußte sie fallen.

Auch die verweltlichte, abendländische Kirche des Mittelalters stand in großer innerer Gefahr. Die Reformation ward ihre Rettung. Sie ist ein Werk des heiligen Geistes. Wenn je ein Mensch so wie Luther getragen und getrieben vom heiligen Geist; wie hätte es sonst der einfache Mönch wagen können, einen Papst, eine ganze widerstrebende Welt in die Schranken zu fordern und sich gegen sie zu behaupten. Unsere evangelische Kirche, mag sie auch noch in manchen Stücken eines besseren Ausbaus bedürfen, ist in ganz besonderem Sinne ein Werk des heiligen Geistes. Und so lange er in ihr lebt und sein Werk in ihr treibt, wird sie bestehen und ihren Segen entfalten.

Und wie in der Kirche im ganzen, so muß der heilige Geist in jedem einzelnen Glied der Kirche leben, sein Wesen haben und sein Werk treiben. Nur die, welche der Geist Gottes treibt, sind seine Kinder. Ich kann nicht recht gedeihen, ich kann meines Lebens nicht wahrhaft froh werden, ich kann meine Berufspflichten nicht gewissenhaft erfüllen, ich kann für meiner Seele Heil und Frieden nicht recht sorgen, ich kann nicht recht glauben und beten, wenn der Geist Gottes nicht mit mir ist, wenn er mich nicht treibt. Der gnädige Gott will aber seinen Geist in Fülle denen geben, die ihn herzlich und demütig darum bitten.

Was wollen wir uns darum am hohen Pfingstfeste wünschen? Was wollen wir von unserem himmlischen Vater erbitten? Einmütig dringe unser herzinniges Gebet und Flehen zu Gott empor: „Herr gib uns deinen heiligen Geist! Laß deinen Geist uns treiben, daß wir deine Kinder sein und bleiben.“

S. S.

Des heiligen Geistes Gabe.

2. Tim. 1. 7.

Kennst du, Christ, die höchste Gabe,
Die du dir erbitten kannst,
Größer als jed' andre Habe,
Die im Leben du gewannst? —
Diese Gab' — sie sei gepreist! —
Wird genannt „der heil'ge Geist“;
Aus dem Herzen, dem sie eigen,
Müssen Angst und Schrecken weichen
Und die knecht'sche Furcht hienieden,
Die uns raubt den Seelenfrieden.

Denn der Furcht, der Angst entnommen,
Die dich sonst gefangen hielt,
Hast du Mut und Kraft bekommen,
Die vorher du nicht gefühlt;
Denn der Geist, den du nun hast,
Macht dir leicht die schwerste Last,
Und läßt Taten dich vollbringen,
Manches schwere Werk gelingen,
Weil Gott, mächtig in den Schwachen,
Dich kann stark wie Adler machen.

Diesen gleich wirst du auffliegen
Im Gebet, das Gott dir schenkt,
Denn der Quell kann nicht versiegen,
Der aus Gottes Herz dich tränkt,
Weil der heil'gen Liebe Blut
Wird genährt von Christi Blut,
Der sein heilig teures Leben
In den Tod für dich gegeben,
Daß du Nächstenlieb' kannst üben,
Reich in Gott die Brüder lieben.

Weil du dich hast zücht'gen lassen,
Und erkannt der Sünde Macht,
Ist dir deine Schuld erlassen,
Gott hat wieder dich gebracht
Aus der harten Knechtschaft Zeit,
Aus der Welt der Traurigkeit
In ein neues bessres Leben,
Wonach dich der Geist ließ streben,
Daß du mögst den Himmel erben,
Dir die Lebenskron' erwerben.

h.

A. h.

Griechische Reisen und Sommerfrischen.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.
(Fortsetzung.)

Durch Dörpfeld kam ich im Jahre 1883 zu meiner Reise nach Olympia. Ein gemeinsamer Freund S. war dort als Regierungsbaumeister mit der Bauausführung des von Adler in Berlin entworfenen Olympia-Museums betraut, ein Pfarrerssohn aus Westfalen. Herr S. war an Sieber erkrankt. Dörpfeld hatte sehr kurz telegraphisch angefragt, ob er seiner bedürfe und eine ebenso kurze Antwort erhalten: „Wenn du kommst, komme gleich!“ Beide Teile lebten dabei in ganz verschiedenen Ideenkreisen. Dörpfeld dachte an seines Freundes Krankheit und S. an den Bau, und D. glaubte, bei der harten asketischen Mißachtung, mit der S. seinen zarten Körper zu behandeln pflegte (ich habe ihn einmal, als er sich weigerte, einen Arzt zu befragen, hinweisen müssen auf Sir. 38, 1 ff., Ehre den Arzt mit gebährlicher

Verehrung, daß du ihn habest zur Not, denn der Herr hat ihn geschaffen und die Arznei kommt von dem Höchsten und Könige ehren ihn. Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht), schließen zu dürfen, daß nur die äußerste Not ihn veranlaßt haben könnte, so zu telegraphieren. Dörpfeld konnte schlechterdings nicht reisen, bat daher mich um diesen Freundesdienst und ich willigte ein, wenn ich bis zum Samstag wieder da sein könnte. Das war ja möglich. Das alles geschah am Sonntag abend. Montag früh um 6 Uhr fuhr ich schon mit der Bahn nach dem Piräus und mit der „Kriti“ nach Kalamaki und von dort mit der „Nauplia“ nachmittags weiter. Es war ein so schöner Tag, wie ich ihn auf dem korinthischen Golf noch nicht erlebt hatte. Unser Schiff fuhr nicht weit von der Nordküste des Peloponnes und ich genoß mit Wonne den schönen Blick auf die reichen Korinthenpflanzungen, die wohlhabenden Dörfer, die romantischen Schluchten und das alles überragende Gebirge Kyllam. Gegen 11 Uhr abends kamen wir in Patras an, fuhren aber in der Nacht weiter, verstärkt durch eine armenische Theatergesellschaft, die nach Pyrgos wollte. Um 1/26 Uhr, Dienstag, wachte ich auf über dem Stoppen der Maschine. Wir hielten bei Kyllam, einem Ort mit warmen Bädern, an der Nordwestecke des Peloponnes. Ich ging sofort aufs Verdeck und genoß die schöne Ueberfahrt nach Zante, wo wir gegen 8 Uhr ankamen. Die Stadt Zante ist ungemein malerisch gelegen, mit ganz italienischem Charakter, besonders mit seiner marina, den Kais. Sie ist am Berg hinaufgebaut, überragt von einem venetianischen Kastell, mit großartigem Berghintergrund, denn der imposante Skopos erhebt sich mit seinen bewaldeten Hängen und seiner charakteristischen grauen Felsenkuppe zu der stattlichen Höhe von 396 Metern. Eigentümlich berührten die italienische Bauart der Häuser, die an Venedig erinnernden Campaniles. Wer überhaupt etwas einer griechischen Seestadt ähnliches sehen will, dem möchte ich empfehlen Torbole bei Riva und Riva selbst am Gardasee, wo Oelbäume und Zitronenwäldchen die Aehnlichkeit noch größer machen oder einzelne Orte am Euganer See. Eine Stunde ging ich am Molo auf und ab und traf dann bei der Abfahrtsstelle den Erzbischof Kalgiras von Patras, der früher Professor der Theologie in Athen und Religionslehrer der königlichen Prinzen war. Auch er wollte den Dampfer nach Katakolon, von wo eine Bahn nach Pyrgos, dem Ziel seiner Reise, führt. Es gab sich von selbst, daß wir zusammen blieben. An Bord traf ich noch einen deutschen Herrn aus Berlin, einen Gymnasiallehrer, den ich schon von Athen her kannte. Ich machte die beiden Herren miteinander bekannt. Wir unterhielten uns sehr gut, aber mein Inkognito war nun gebrochen und ich war der Neugier preisgegeben, sowie die Leute erst herausgebracht hatten, daß der Mann, mit dem sich der Erzbischof unterhielt, der Priester des Königs, o jeréws tu wasiléos, sei. Unser Frühstück an Bord ponierte der Erzbischof; sein Kommissar in Pyrgos, ein Herr Kambiotos, forderte als Freund der aus Zante gebürtigen Obersthofmeisterin der Königin, daß ich ihm die Ehre antue, bei ihm zu bleiben, so lange es mir gefiele. Nur mit Not konnte ich mich seiner Gastfreundschaft entziehen, ich hatte doch meinen „Kranken“. Von Zante hatten wir eine köstliche Fahrt nach Katakolon, von wo uns die Eisenbahn nach Pyrgos bringen sollte und wofür ein Wagen nach Olympia zu nehmen war. In Katakolon, das auf flachem Strande liegt, wurde unser Dampfer gleich von mit Flaggen geschmückten Barken angelaufen, in welchen die Geistlichkeit der ganzen Um-

gend und der Demarch (Bürgermeister) von Pyrgos sich befanden, die den Erzbischof feierlich nach Pyrgos geleiten wollten. Der Demarch nötigte uns beiden Fremden mit in die Galabärke hinein, die mit kostbaren orientalischen Teppichen belegt war. Mein Gymnasialprofessor fühlte sich nicht allzu wohl dabei. Er war schon einige Wochen im Lande gewesen, sein Hut war reichlich der Romantik verfallen, sein Rock hatte jene unbestimmte Farbe angenommen, bei der das Schwarz ins Grünliche schillert. Wir landeten. Das am Ufer wartende Volk stürzte sich auf den Kirchenfürsten, um nach Landesitte seine heiligen Hände zu küssen, wir überstanden in dem fürchterlichen Gedränge in seiner nächsten Nähe diese Kußprozedur und zogen dann mit Klerus und Volk nach dem provisorischen Stationsgebäude der allergeringsten griechischen Eisenbahn Katakolon—Pyrgos. Hier fanden sich genau ausgerechnet vier Stühle und — es half kein Widerstreben — zwei von ihnen mußten wieder wir beiden Deutschen einnehmen, umringt vom feierlichen Klerus und gaffendem Volk. Ich mußte oft im stillen über das Komische unserer Lage lachen; auch belustigte es mich, daß die Leute sich festzustellen bemühten, welcher der beiden Fremden der Pappás tu wasiléos sei. Natürlich rieten sie nicht auf mich, den Unbärtigen, sondern auf meinen unfreiwilligen bärtigen Reisegefährten. Ein Priester ohne Bart ist in Griechenland, wo die Priester alles, was Haar heißt, wachsen lassen müssen, undenkbar. Wir mußten eine Stunde warten, wurden aber für diese Wartezeit belohnt. Wir brauchten nach keinem fahrplanmäßigen Zug auszuschaun. Feierlich fuhren wir gratis erster Klasse in einem Extrazuge nach Pyrgos und hier endlich kamen wir wieder frei. Das heißt, der Sohn des guten Geistlichen, der mich in Pyrgos festhalten wollte, wurde uns beiden Fremden beigegeben, wir wurden in das Haus seiner Mutter geführt, tranken einen Kaffee und hatten eine lustige Unterredung, in deren Verlauf die gute Frau Pappadiá mir einen guten Teil ihrer inneren Familiengeschichte mitteilte und ihren Zorn darüber von mir gar nicht wollte beschwichtigen lassen, daß der Herr Erzbischof nicht bei ihrem Gatten, seinem Kommissar, sondern bei einem Geistlichen der herrschenden politischen Partei sein Absteigequartier nehmen wollte. Es gab ein naïv offenes Bewundern meiner Jugend und meiner Zivilkleidung. Vorsichtshalber hatte ich gleich geschickt einfließen lassen, daß ich schon zwei Kinder habe, damit nicht etwa die noch ledige Tochter oder ihre Mutter ihre Spekulationen auf mich eröffnen möchten. Aus dieser Situation wurden wir endlich $\frac{1}{2}$ 4 Uhr durch die Ankunft unseres Wagens erlöst und fuhren nun in heiterster Stimmung über das Erlebte gen Olympia. Was für ein reiches, gesegnetes Land, diese Elis! herrliche, wasserreiche breite Flußtäler, die Ebenen ganz bis an der Berge Fuß mit Korinthen bebaut. Welch sattes Grün überall! Wie wir so bergauf, bergab fuhren durch die feuchte Abendluft, erinnerte mich vieles an Deutschland. Was für Binsen standen an den gefüllten (!) Wassergräben, wie üppig wuchs das Schilfrohr, ein Zeichen der Bodenfeuchtigkeit. Es fehlten nur die Rinder, für die hier vollauf Weide wäre, wenn man nicht ausschließlich Korinthen baute, alles auf eine Karte setzend. Treber gibt's genug, daher auch wohlgenährte Schweine. Die Ortschaften, die alle ein wohlhabendes Gepräge tragen, liegen wegen der Feuchtigkeit und Fiebergefährlichkeit der Ebenen alle an den Bergen hinaufgebaut, was gar schön aussieht. So klomm unser Weg in Windungen zu ihnen hinan, dann lief er wieder schnurstracks durch eine breite Fluzebene, überschnitt vermittelst einer hohen Brücke eine Au Bestaniža

und lief dann wieder an den Bergen entlang bis mit roter Glut der Abend niedersank und wir (ein ungewohntes Bild!) eine der vielen Windungen des Alpheios silbern zu uns herüberblitzen sahen. Dann wurde es dunkel. Um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr waren wir in Olympia und mußten dann noch 20 Minuten, von einem Führer geführt, auf den Berg steigen, auf dem das Dorf Druwa und das sogenannte deutsche Haus, das paláti lag, wo S. wohnte. Seine Ueberraschung war groß. Er war zum erstenmal aufgestanden, hatte bei seinem Telegramm auch gar nicht seine Krankheit im Sinne gehabt und dachte nicht daran, mir nach Athen zu folgen. Wir hatten ein vorzügliches Abendessen und plauderten spät in den Abend hinein.

Mittwoch früh hatten wir zuerst ein starkes Gewitter über dem Alpheiostal, dessen Donner mächtig von den arkadischen Bergen widerhallten. Bis nach 10 mußten wir uns wegen des strömenden Regens gedulden. Dann stiegen wir hinunter und sahen zunächst die Schätze in den elenden Holzbaracken. Unter den Bronzen ragte ein herrlicher Ringkämpferkopf hervor. Häßliche Weihgeschenke, unglaublich scheußliche Tiere gibt es da zu Tausenden. Dann wieder ein reizendes Aphroditeköpfchen. Interessant waren die Terrakotten. Man hat von den alten Schatzhäusern so herrliche Gesimsstücke in diesem Material gemalt und modelliert gefunden, daß man sich ein anschauliches Bild von Farben und Formen machen kann. Endlich besahen wir das Statuenmuseum. Großartig sind die mächtigen Giebelfiguren, oft von imponierender Majestät. Das herrlichste ist aber der Hermes, gut erhalten. Welch ein Körper, was für ein feiner Kopf! Nach diesem Genuß nahmen wir in Bakáliko am Kronoshügel notgedrungen ein Frühstück zu uns und machten dann bis zum Dunkelwerden unseren Gang durch den heiligen Bezirk der Altis. In den vom arkadischen Hochland herabkommenden Alpheios mündet ein Nebenfluß Kládeos, etwa im rechten Winkel. Zwischen diesen Flüssen und dem nördlich gelegenen Kronoshügel zog sich ein heiliger Bezirk, in dem etwa 1000 Jahre lang Zeus zu Ehren von den Griechen aller Staaten und Stämme Spiele gefeiert wurden, deren Stifter Herakles gewesen sein soll. Menomaos, König von Pisa, der alten Hauptstadt des Landes, zwang die Freier seiner Tochter Hippodameia zur Wettfahrt mit Wagen und brachte die Ueberwundenen schmähdlich um, bis Pelops als Sieger aus dem Kampf hervorging und die Hippodameia gewann. Der eigentliche Gründer ist wohl König Iphitus von Elis gewesen, der gemeinsam mit Enkurg von Sparta auf Geheiß des delphischen Orakels im 9. Jahrhundert die Spiele neu ordnete und eine allgemeine treuga dei für alle griechischen Staaten während der Dauer der Spiele einführte.

Zur Zeit des ersten Vollmondes nach der Sommer Sonnenwende wurde das Fest 5 Tage gefeiert mit großartigen Opfern und Kampfspielen. Nur Freie mit unbescholtener Vergangenheit wurden zu ihnen zugelassen nach zehnmonatlichen Uebungen. Den Siegern wurden Palmen gereicht. Der eigentliche Siegespreis war ein einfacher Ölweig des von Herakles selbst gepflanzten heiligen Ölbaums. In dem heiligen Bezirk soll Herodot einen Abschnitt seines Geschichtswerks vorgelesen und dadurch Thukydides angeregt haben. Als Themistokles nach der Schlacht bei Salamis das Stadium zu Olympia betrat, begrüßten ihn die versammelten Griechen mit lautem Jubel. Auch den Philosophen Platon ehrte hier später die bewundernde Menge.

Die Altis war ungefähr 200 Meter lang und 175 Meter breit und reich an Tempeln, Schatzhäusern, Altären, Weihgeschenken und Siegerstatuen; außerhalb des Bezirks lagen nördlich das Gymnasium und die Palästra, östlich das Stadion und das Hippodrom. Von den Kaisern haben Tiberius und Nero hier Siege errungen, Theodosius hob im Jahre 394 die Spiele endgültig auf. Die Bewohner Olympias machten sich eine große Festung mit 3 Meter starken Mauern aus Baustücken benachbarter antiker Gebäude, um sich gegen die fremden Völkerstämme, die seit dem 4. Jahrhundert in den Peloponnes einfielen, zu verteidigen; die Gothen 267 und unter Alarich 395, im 6. Jahrhundert die Avaren, die von 589 bis 807 im Peloponnes, namentlich im Westen, ein eigenes Reich hatten. Ihnen folgten im 9. Jahrhundert die Slaen, deren Spuren noch heute in den vielen slavischen Ortsnamen erhalten sind. Dazu kamen für die Erhaltung der alten Tempel bedenkliche Naturkatastrophen. Im 6. Jahrhundert brachten zwei große Erdbeben unter anderen Gebäuden den Zeustempel zum Einsturz und ein Erdbeben des Kronoshügels verschüttete das älteste Heiligtum, das Heräon, rettete aber eben durch die schützende Erddecke den Hermes des Praxiteles. Eine Ueberschwemmung des Kládeos bedeckte die westlichen Gebäude 1 Meter hoch mit Sand. Ueber den verschütteten Teilen baute eine arme christliche Bevölkerung ein großes Dorf, in dessen elenden Hütten fast alle Stücke der Giebelgruppen des Zeus-Tempels hineingebaut waren. Im 7. Jahrhundert verließ wiederum der Kládeos sein Bett und bedeckte im Lauf der Jahre ganz Olympia mit einer 3 bis 5 Meter hohen Sandschicht. Auch der Alpheios hätte an dem Zerstückwerk sich beteiligt, wenn nicht ein römischer Backsteinbau seine Kraft gebrochen und seine Fluten abgelenkt hätte. Den ersten Versuch der Aufdeckung machte die „Expedition de Morée“ im Jahre 1829, von 1874 bis 1881 wurde vom deutschen Reich auf Professor Curtius' Betreiben das Gebiet von Olympia von dem bis 6 Meter hohen Schutt befreit. (Sortierung folgt.)

Eine Niederlage der Gegner der Kirche.

Es ist bekannt, daß in unseren Tagen Freidenker und Sektenleute gegen die Kirche Sturm laufen und sie dadurch zu schädigen suchen, daß sie ihre Glieder auffordern, sich von ihr loszusagen. Man tut so, als ob die Landeskirche im Sterben läge und das Freidenkertum und die Sekten mit fliegenden Fahnen zum Siege zögen. Das gerade Gegenteil ist wahr, alle Bestrebungen, die sich die Vernichtung der Landeskirche zum Ziele setzen, haben seither ein sehr klägliches Resultat gehabt. Das hat der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Peus nun zum zweiten Male in einer für ihn sehr ärgerlichen Weise erfahren. Eine Versammlung zu Stuttgart, in der er im verflossenen Winter für den Austritt aus der Landeskirche agitierte, endigte damit, daß sich die große Teilnehmerschar geschlossen gegen den Redner wandte und sich auf die Seite der zur Versammlung erschienenen Stuttgarter Pfarrer stellte, die eine Resolution vorschlugen, die den hohen, unersehblichen Wert der Landeskirche anerkannte und sich entschieden gegen ihre Widersacher aussprach.

Aber Herr Peus ist unverdrossen, er versucht es immer wieder, mit seiner Redekraft und seinem Scharfsinn eine Lanze für den Kirchenaustritt zu brechen. Auch in Solingen trat er kürzlich wieder im proletarischen Freidenkerverein als Redner auf und sprach über das Thema: „Baut Volkshäuser statt Kirchen“. Zwei Stunden lang mühte er sich ab,

zu beweisen, wie schädlich das Wirken der Kirche sei. Selbstverständlich kann Herr Peus so etwas nicht leisten, ohne seinen Ausführungen durch höhnische und lästerliche Redensarten den nötigen Nachdruck zu verleihen. Freilich ging ihm dabei wieder einmal herzlich schlecht, denn statt der vorgeahnten Siegesfreude wurde ihm eine Niederlage zuteil, an die er vielleicht noch recht lange denken wird. Verschiedene Diskussionsredner, zumeist Geistliche, fertigten Herrn Peus unter starkem Beifall glänzend ab, und das Ergebnis der Kirchenaustrittsversammlung war folgende Resolution:

„Die vom Freidenkerverein in das Hotel Monopol einberufene öffentliche Versammlung, in der Reichstagsabgeordneter Peus über das Thema: „Baut Volkshäuser statt Kirchen“ referierte, protestiert aufs energischste gegen die unduldsame Agitation der Freidenker gegen die Kirche, sowie gegen die unberechtigten Anwürfe der Führer gegen dieselbe. Versammlung fordert alle denkenden Männer und Frauen auf, sich um so fester um die Fahne des Evangeliums zu scharen und eine geschlossene Phalanx zu bilden gegenüber den Mächten des Unglaubens.“

Es würde sich sehr empfehlen, daß auch an andern Orten sich alle kirchlich und evangelisch Gesinnten zu gleich energischen Vorstößen zusammenschließen!

Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kappesser in Darmstadt.

17. Der mecklenburgische Zwetschenkuchen.

Während des badischen Aufstandes war bekanntlich auch zur Herstellung der Ordnung eine Abteilung aus dem weitfernen Mecklenburg nach Hessen herangezogen worden, welche als besonders vertrauenswürdige Verteidiger gegen drohenden Umsturz von den beunruhigten hiesigen Einwohnern gern willkommen geheißen wurde, indem jeder ihnen seinen guten Willen und seine gesetzestreue Gesinnung durch gastliche Bewirtung auszudrücken suchte. So hatte auch die Frau eines angesehenen Darmstädter Arztes, der mit Einquartierung tüchtig bedacht worden war, sich eifrig bemüht und ihren Gästen zum Nachtschiff sogar einen solennen „Quetschenkuchen“ gebacken. Mit einiger Bestürzung jedoch gewahrt sie, daß dieselben ihr kulinarisches Meisterstück mit offenbarem Befremden zu betrachten schienen. Da fiel ihr ein, sie könnten Mißtrauen in vermeintlich feindlichem Lande fühlen und am Ende gar den reichlich aufgestreuten Zucker für Gift halten. Sie veranlaßte daher den Gemahl zu schleuniger Intervention, und dieser fragte dann die Gesellschaft, ob sie etwa an dem Kuchen etwas auszufetzen fänden, bezw. ob es bei ihnen zu Hause so etwas nicht gebe? „O ja,“ entgegnete ihm ein strammer Unteroffizier, „Zwetschenkuchen gibt es ja auch bei uns, aber es sind da nicht so viele Zwetschen darauf, nur so dann und wann eene!“ Seitdem heißt man bei uns, wenn in den Jahren, da die Zwetschbäume weniger von Segen triefen, der Teig zwischen den spärlichen Zwetschen herausguckt, das einen „mecklenburgischen Quetschenkuchen“.

18. Das falsche Klima.

Anfangs der 1820er Jahre hatte der Ober-Ingelheimer Pfarrer auch die evangelische Gemeinde Frei-Weinheim als Silliale mit zu versehen, wo er an jedem zweiten Sonntag in einem Besaal den Gottesdienst abhielt. Weil aber damals selbst die kühnsten Wünsche sich nicht bis zu einer Orgel oder sonstigem Begleitinstrument erhoben, und sich der junge

Geistliche nicht musikalisch befähigt genug hielt, um auch den Kirchengesang mitzuleiten, war er froh, daß ein eifriges Mitglied seiner Ingelheimer Gemeinde, das auch sonst beim Gottesdienst mithalf und sich des festen Besizes einiger gangbaren Chormelodien rühmte, ihn dorthin begleitete, um den Organisten zu ersetzen. Natürlich war der Geistliche in der Auswahl der Kirchenlieder, die auf die wenigen Melodien paßten, sehr beschränkt. Der Ehrgeiz des Vorsängers ging aber weiter, und so ließ sich der Herr Pfarrer von ihm überreden, es einmal mit einer noch nie dagewesenen Melodie zu versuchen. Das mißlang aber kläglich und gleich nach dem Anfang geriet die ganze Singerei kläglich aus dem Geleise. Den Vorsänger aber verließ die Geistesgegenwart nicht, und im Handumdrehen stimmte er ein früheres Lied nach der Melodie an: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, und da ging auch der Gottesdienst wieder seinen richtigen Gang. Auf dem Heimweg herrschte dann zwischen beiden erst ein verlegenes Schweigen, bis endlich der Herr Pfarrer anfang: „Gelt, es war doch nichts mit dem neuen Lied, ihr habt's doch nicht gekonnt.“ „Herr Parrer,“ war die Antwort, „könne tue ich's wohl, ich sin nor in a falsch Klima kumme.“

19. Ein Feldmesserstreich.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte in einem rheinhessischen Dörfchen ein Sattler, der war mit allen Hunden geheßt. Er war lange draußen auf der Wanderschaft gewesen und hatte da irgendwo und nebenbei etwas von der Feldmessenkunst gelernt, die damals noch selten geübt wurde. Da ihm die Instandhaltung der Ackergeräthe der Dorfbewohner noch viel Zeit übrig ließ, so verfiel er darauf, sich eine regelmäßige Meßstange anzufertigen, daran die Maßeinheiten mit eingeschlagenen, zierlichen gelben Nägeln festgelegt waren. Damit begann er, den Bauern ihre Aecker abzumessen, und bei den damals noch wenig geregelten Besitzverhältnissen wollte jeder gern wissen, was seit der letzten Erbverteilung sein Eigentum war, und so hatte er immerhin eine nicht uneinträgliche Nebenbeschäftigung.

Nun war ihm aber einmal seine Meßstange zur Brüche gegangen und bei der Neuansfertigung kam er auf eine verflucht spitzbübische Idee. Er schlug die einzelnen Maßnägeln am „Sollstock“ um ein Haar breit näher zusammen, das machte dann an der ganzen Stange schon ein paar Fingerbreiten aus. Wie er dann wieder anfang, Aecker zu messen, ergab sich allemal ein klein Stückchen mehr, als dem Besitzer eigentlich zugeschrieben war. Dann nahm er sich denselben wohl bei Gelegenheit beißeite. „Gevattermann,“ sagte er, „ihr habt wohl beim letzten Zäckern die Pflugschar bei der letzten Furche ein bischen scharf eingestellt, denn euer Stück mißt sich größer aus, als es eigentlich dem Rechte nach sein sollte.“ Der Betreffende hatte dann jedesmal kein reines Gewissen, schon weil er überzeugt war, daß der Nachbar es gegebenenfalls geradejo machen werde. Weil es aber doch niemand erfahren sollte, erbot er sich, das zuviel vermessene Streifchen Land dem Sattler gegen klingenden Lohn wieder abzukaufen, daß er nur schweigen möge. Da sich aber kaum einer im Ort ganz frei von Schuld wußte, so hat er den meisten je ein Stück von ihrem eigensten Eigentum für gut Geld zurückverkauft und sich mit Schläue manch vergnügten Tag gemacht. Erst Jahre nach seinem Tod ist man bei regelmäßiger Katastereinführung hinter die Schelmstreiche des Sattlers gekommen, und einer oder der andere hat es dann auch im Aerger zugegeben, wie er einmal von einem Schlimmeren gesoppt worden ist.

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Auf dem Heimweg erzählte mir Gottfried so viel aus dem Musikantenleben, daß ich den Eindruck gewann, der reichste Brauereibesitzer in Kaiserslautern und der größte Gutsbesitzer der Pfalz habe kein so schönes Leben als ein pfälzischer Musikant. Wohin Gottfried mit seiner Kapelle gekommen war, da war diese von den Einwohnern freudig, ja mit der größten Hochachtung begrüßt worden. In den Ostseebädern hatten die Musikanten der feinsten Gesellschaft zum Tanze aufgespielt, in Königsberg hatte sie der preussische Regierungspräsident in sein Haus eingeladen, damit sie bei der Verlobungsfeier seiner Tochter ein Konzert geben sollten. Der Direktor der Kreuznacher Kurkapelle hatte Gottfried viel Geld geboten, wenn er bei ihm eintreten wolle, aber der Ruppertsecker Klarinettist hatte es vorgezogen, durch die Welt zu reisen, weil er sich dabei besser stehe. Von dem schönen Leben auf der Landstraße berichtete er Wunderdinge. Die feinsten Fische hatte er an der Ostsee gegessen, in Frankreich hatte er jeden Tag Rotwein getrunken und sich Koteletten braten lassen. In Köln hatte Gottfried acht Tage lang bei den Karnevalsbelustigungen aufgespielt und dazwischen doch noch Zeit gefunden, sich zu maskieren und im Gürzenich zu tanzen.

Wiewohl ich das alles zu Hause meiner Mutter erzählte, so wollte sie zunächst gar nichts davon wissen, daß ich ein Musikant werden solle.

„Denk an deinen Vater,“ sagte sie, „der wollte beileibe aus dir keinen Schnurranten machen.“

„Aber, Mutter, ich will ja auch nur einen Sommer lang mitgehen und mich nach Weihnachten wieder verdingen. Ich muß doch Geld verdienen.“

„Du hast es in Stein-Bockenheim vor Heimweh nicht ausgehalten und willst jetzt nach Hamburg und noch weiter gehen.“

„Ach, Mutter, wenn ich Leute um mich habe, die aus unserer Gegend sind und wenn ich jeden Tag etwas neues sehe, so kriege ich kein Heimweh.“

Die Mutter blieb vorerst fest. Sie bestand darauf, daß ich in meine alte Dienststelle zu Herrn Hinkel zurückkehren solle. Dieser Vorschlag leuchtete mir auch ein, so daß ich mehrere Tage lang meine Musikantenpläne vergaß. Ich ging auch nach Stein-Bockenheim, um zu fragen, ob ich wieder ankommen könne, da aber hörte ich, daß Herr Hinkel gleich nach meinem Weggang einen anderen Knecht genommen habe, den er nun nicht wegschicken könne.

Nun legte sich Gottfried Keiper in das Mittel. Er bearbeitete meinen Petter Ronthaler, daß er auf meine Mutter einwirken solle, daß sie mich ziehen ließe. Er steckte sich hinter die Altpeter-Lene, die jeden Tag in mein Elternhaus kam. Beide taten ihm auch den Willen, ich selber hörte nicht auf zu bitten, und so sagte meine Mutter eines Nachmittags, als die Wolken grau über dem Lande am Donnersberge lagen: „In Gottes Namen, Bub, wenn du dich nicht halten läßt, dann werde ein Musikant!“

Hochauf sprang ich vor Freude bei diesem Bescheide und eilte zu Gottfried Keiper, der gerade Noten abschrieb.

„Gut, Peter,“ sagte er und legte die Feder weg, „da wird sich der Meister freuen, daß er jetzt noch einen Trompeter hat. Heute abend ist Übungsstunde in Rockenhausen, da gehst du mit.“

Durch Dielkirchen, Bayerfeld und Mannweiler ging unser Marsch. Wo Kinder uns sahen, riefen sie uns nach: „Schnorrante, Schnorrante, spielt doch was!“ Auf diesem Wege beneidete ich die Landleute, die entweder auf ihrem Hofe hantierten oder hinter den Fensterscheiben standen und uns nachsahen, sie brauchten nicht durch den Regen zu patzchen.

Als wir die ersten Häuser von Alsenz vor uns auftauchen sahen, sagte Wilhelm von Velden, der unmittelbar hinter mir ging: „Mein Magen knurrt schon seit zwei Stunden wie ein Hund. Ich denke, in Alsenz läßt uns der Meister ein Frühstück geben.“

Es ist bei den Musikbanden, wie sie aus der Pfalz in die Welt hinausziehen, der Brauch, daß der Meister die gesamten Kosten der Verköstigung, der Unterkunft, auch die Reisekosten trägt und außerdem noch jedem seiner Leute einen Wochenlohn auszahlt. Dafür kommen ihm auch alle Einnahmen zugut.

Wilhelm von Velden, der Mann mit dem knurrenden Magen, sah sich leider enttäuscht. Wir kamen in Alsenz an verschiedenen Wirtshäusern vorbei, aber der Meister sagte nicht: So, hier wollen wir etwas zu uns nehmen! Ruhig ging er seinen Schritt weiter. Als wir das Städtchen hinter uns gelassen hatten, fluchte Wilhelm von Velden in einer Weise, die einem adligen Herrn sehr schlecht ansteht.

Auch die Dörfer Hochstätten und Alten-Baumburg wurden passiert, ohne daß wir eingekehrt wären. Mir selbst, der ich in jenen Jahren einen kräftigen Appetit entwickelte, kam die Sache gleichfalls ungemütlich vor, im Hause des Herrn Hinkel hatte ich alles in Hülle und Fülle gehabt, hier auf der Musikantenfahrt, so dachte ich, würde mir mein neuer Rock bald zu weit werden.

Als wir das letzte pfalz-bayerische Dorf Ebernburg beinahe erreicht hatten, hörte der Regen auf und die Märzsonne drang durch. Unsere Stimmung besserte sich bedeutend, als der Meister sagte: „So, hier wird gefrühstückt, und dann machen wir im Orte Musik.“

An den Bergkegel, auf dem die Burg gleichen Namens liegt, lehnt sich das Dorf Ebernburg im Halbkreise an. Nach Norden bildet der Wasserspiegel der Nahe die Grenze gegen das preußische Gebiet. Steil gehen die Straßen zum Teil in die Höhe, und die Füße taten mir wehe, als ich nach dem langen Marsche über das Pflaster schritt.

In einem Wirtshause gab es Brot, Käse und leider auch Schnaps. Es ist eine schlimme Sitte, daß viele Musikanten auf ihren Wanderfahrten zu viel trinken. Das unregelmäßige Leben bringt manchen, der von Haus aus mäßig und nüchtern ist, an das Trinken. Wein, Bier, Schnaps, alles rinnt durch die durstige Kehle, nicht ohne Grund sagt man, daß die Musikantenkehle ein Loch habe. Damals, als ich zu blasen anfing, hatte man in meinen Kreisen noch nicht das geringste Verständnis für die Schädlichkeit des allzu reichlich genossenen Alkohols. Im Gegenteil, man war der Ansicht, daß Schnaps und Bier, namentlich aber der Wein, die Glieder stärkten. Schnaps hatte ich seither noch nicht getrunken, ich schüttelte mich, als man in Ebernburg das kleine Glas mit der hellen Flüssigkeit vor mich hingestellt und ich ein wenig daran genippt hatte. Das sah der Jakob Straßer, und mit den Worten: „Peter, Branntwein ist nichts für einen jungen Kerl!“ trank er mein Glas leer. (Fortsetzung folgt.)

Worte zum Nachdenken.

Zieh aus dem Himmel deine Kraft und du wirst auf der Erde in Segen wirken. Habe Verständnis für die obere Welt, und die untere Welt wird von dir bereichert und befruchtet.

Wie man im Irdischen Zeit und Gelegenheit benützen muß, um etwas Tüchtiges zu werden, so müssen wir auch die kurze Gnadenzeit auskaufen, daß wir das Ewige ergreifen. Man wird nicht selig durch träges Sichgehenlassen, sondern man muß ringen und kämpfen, doch so, daß die Seele ruht in der Gnade Gottes, und aus ihr jeden Tag Kraft und Freudigkeit zieht.

Ein Tag, der sagt's dem andern,
Mein Leben sei ein Wandern
Zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne,
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

G. Terstegen.

Auch in der höchsten Not ist Christus unser Helfer, denn er macht aus der Drangsal eine Befreiung, aus der Gefahr einen Triumph, aus der Anfechtung einen Sieg, aus dem Jammer eine Erlösung, aus dem Tode eine Auferstehungsfeier.

Kirchliche Anzeigen.

1. Pfingstfeiertag, den 31. Mai.

Kollekte für die hess. Lutherstiftung.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe.
Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer D. Schlosser.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für Matthäus- und Markuskirche gemeinsam. Pfarrer D. Schlosser.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.
Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.
Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johanneskirche gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.
Vormittags 11¼ Uhr: Kinderkirche für die Lukaskirche. Pfarrer Bechtolsheimer.

2. Pfingstfeiertag, den 1. Juni.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.
Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Schwabe.
Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markuskirche gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Siehe Stadtkirche.
Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Ausfeld.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johanneskirche. Pfarrer Ausfeld.

Steckenpferd-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul ist die beste Lillienmilchseife!
zarte, weiße Haut u. blendend schön Teint. St. 50 Pf. Überall z. hab.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Bießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Hrdr. Teipel

16 Markt 16

Vorteilhafte Bezugsquelle
für

Strumpfwaren und
Unterzeuge, Wäsche
Kinder-Ausstattungen
en gros Korsetts en detail
Filiale: Frankfurter Straße.

Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprecher-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen

Auswahlsendungen bereitwilligt

Carl Voos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

Hch. Blum, ^{Schuhlager,} Neustadt 19

Besonders billiger

Schuh-Verkauf

15⁰/₀ bis 20⁰/₀

Reparaturen billigst

Geschw. Holberg Nachf.

empfehlen

Trauerhüte, Trauerschleier,
moderne Gürtelbänder,
Schleier und Uebergangshüte

Reichhaltigste Auswahl in
Herren- und Knaben-Bekleidung
in guten Stoffqualitäten und solider
Verarbeitung finden Sie stets bei

Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen

:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

Buch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente

:: und Musikalien ::

FRITZ NOWACK

Ausstattungs-geschäft und Wäschefabrik

Von Montag, den 18. Mai an bis Pfingsten

Großer Schürzenverkauf

zu extra billigen Ausnahme-Preisen

Bitte die Schaufenster
zu beachten.

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
Einrichtungen, sowie sämtlicher
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

C. Zimmermann

Neuen Bäume 15.

Hof-Möbel-Fabrik

Th. Brück

Bießen, Ecke Schloßgasse-
:: Kanzeleiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-
Fabriklager Oberhessens

Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
Vorhänge · Teppiche · Linoleum

Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
mit patentamtlich gesch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684/85

Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Edgar Bormann, Giessen

Neustadt 11

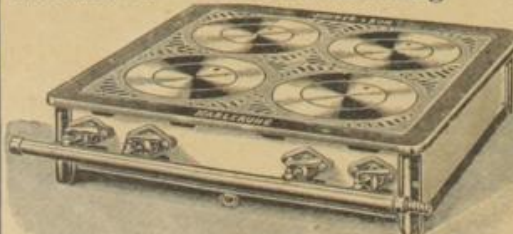
Eisenhandlung

Telephon 165

empfiehlt:

Oefen, Herde,
kupferne und
gußeiserne
Waschkessel,
Haus- und
Küchengeräte
Solinger
Stahlwaren,

Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,
Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.



Gustav Weischet, Elberfeld

Flügel, Pianos, Harmoniums

Haupt-Kontor: Hofkamp 7
Fernsprecher-Nummer 1847

Kunst- Harmonium- Fabrik

Lagerbestand:
250 bis 300 In-
strumente.

Barzahl hoher
Rabatt, Teil-
zahlung gern
gestatt. Miete
wird bei Kauf
angerechnet.

Spezialität: Harmoniums mit
eingebautem Spielapparat, von
jedermann sofort ohne Noten-
kenntnis zu spielen.

Filialen in Dahlerau, Essen-Ruhr,
Mühlheim-Ruhr, Pforzheim, Berlin
Pracht-Katalog frei. Tüchtige
Vertreter überall gesucht.

